



MARCHIVUM Druckschriften digital

Badische Volks-Zeitung. 1885-1886 2 (1886)

87 (13.4.1886)

pro Monat 50 Pfg. — Anwärter durch die Post 65 Pfg. Max abhört in Mannheim bei der Expedition E. 8. 2, sowie bei allen Kreis-Expeditionen und Telegraphen. — Anwärter bei allen Post-Verkaufen des deutschen Reichs und bei Briefträgern. Die Besidege Halbeszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Herausgeber Dr. Joh. Hermann Bann in Mannheim.

Die einseitige Fortsetzung oder deren Raum 50 Pfg. Restanten 20 Pfg. Anzeigen werden von allen Annoncen-Expeditionen, von untern Agenturen und Telegraphen, sowie im Verlag selbst angenommen. Bei größeren Fortsetzungen Rabatt. Kolonialdruck bei Dr. D. Bann'schem Buchdruckerei, E. 8. 2 neben der katholischen Synagoge in Mannheim. Telephonanschluß Nr. 118.

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Nr 87.

Organ für Jedermann.

Dienstag, 13. April 1886.

* Zur Lage im Orient.

Das große Werk des Berliner Congresses frucht schon lange in allen Augen, und es bedarf aller Kräfte der Diplomatie, die trotz der gepriesenen auswärtigen Politik des Fürsten Bismarck noch immer der alten Schule angehört und sich sorgfältig in Acht nimmt, definitive Entscheidungen herbeizuführen, um eine Katastrophe zu vermeiden. Das beliebte System der Vertuschungen, Beschönigungen, Hinausschiebungen hat denn auch im europäischen Weltwinkel eine nahezu unhaltbare Lage geschaffen. Die europäische Diplomatie lebt geradezu von der Hand in den Mund in dem Bestreben, den unter der Asche glimmenden Funken der orientalischen Frage nicht etwa anzutreten, sondern nur vor dem Ausflammen zu bewahren.

So hat denn auch das Conferenzprotokoll, welches am 8. April in Konstantinopel von sämtlichen Bevollmächtigten der Signatarmächte unterzeichnet wurde und welches das Uebereinkommen betreffend die fünfjährige Amtsdauer des Fürsten Alexander als Generalgouverneur von Ostrumelien reproduziert, keineswegs einen auf die Dauer friedlichen Zustand geschaffen; denn wenn auch den neuesten Mitteilungen zufolge der junge Bulgarenfürst sich bereit erklärt hat, die Regierung von Ostrumelien auf Grund der von den Mächten vereinbarten Bedingungen zu übernehmen, so wird doch das vom Haß gegen den Battenberger verblendete Rußland stets dafür Sorge tragen, daß die Dinge in Bulgarien niemals zur Ruhe kommen. Das heilige Czarenthum kann dort keinen Fürsten brauchen, der nicht nach der russischen Weise zu tanzen gewillt ist; und dazu wird sich eben Fürst Alexander niemals beugen. — Die russische Diplomatie hat sich ganz gewaltig verreckt, als sie in der Einsetzung des preussischen Battenbergers als Fürsten in Bulgarien ein großes bulgarisches Reich unter russischer Suzeränität mit russischen Ministern und Generalen zu schaffen gedachte. Fürst Alexander, der in der Schule Wolke's die Kunst der Heerführung, in Bismarck's Schule staatsmännische Gewandtheit gelernt hatte, vollzog die Ver-

einigung der autonomen Provinz Ostrumelien mit dem stammverwandten Bulgarien und wußte diese Vereini-gung gegenüber dem durch russische Einflüsterungen veranlaßten Einfall des übel beratenen Königs von Serbien zu sichern. Gestützt auf die ungeheure Anhänglichkeit der Bulgaren und Ostrumelien, wie auf die ihrer tapfern Führer, widerstand Fürst Alexander allen Lockungen und Drohungen, die von Petersburg aus gegen ihn in Scene gesetzt wurden, und die Vorschägerconferenz ist keineswegs als Mißerfolg der Politik des bulgarischen Fürsten aufzufassen; denn dieselbe hat der thätigsten Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien mit der Unterzeichnung des Conferenzprotokolls eine rechtliche Form gegeben, die fortan auch von Rußland nicht wird ignoriert werden können; dieses wird sich vielmehr, wenn auch mit verbissenem Grimme, bis auf Weiteres fügen müssen.

Den neuesten Nachrichten zufolge kann man auch annehmen, daß sich Griechenland, welches einem Angriff der Türkei nicht gewachsen ist, nicht auf eigene Faust in einen ungleichen Kampf stürzen und den Frieden brechen wird. Es wird jetzt den Vorstellungen der Mächte, namentlich Englands, nicht schwer fallen, den Kleinen Sernegroß vor unbefonnenen Streichen zu warnen. Es ist demnach der Hoffnung Raum zu geben, daß für die nächste Zeit wenigstens der Friede auf der Balkanhalbinsel nicht gefährdet werden wird. Eine völlige Friedensgewähr würde allerdings nur zu erreichen sein, wenn die Großmächte sich entschließen wollten, den un-aufhörlichen Wählerien und Bestrebungen Rußlands ein für alle Mal ein Ziel zu setzen.

* Das Reichstagswahlrecht.

Die Frage der Reorganisation des für den deutschen Reichstag giltigen allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts ist schon vielfach, namentlich aber in letzter Zeit wieder ventilirt worden. Während früher von „liberaler“ Seite für eine höhere Fixirung des die Wählbarkeit und Wählfähigkeit bedingenden Alters plaidirt wurde, ist neuerdings die sogenannte Ständes- oder Interessen-Vertretung in den Vordergrund der Erörterungen getreten.

Von welcher Seite derartige „nationale Gefühle“ kommen, ist ja längst kein Geheimniß mehr. Die Anregung hierzu geht stets von jenen Elementen aus, die sich eine Ehre daraus machen, die Wünsche der Regierung zu erzahlen, und die auch dann nicht von ihrem üblichen Thun abgesehen werden, wenn sie in ihrem „patriotischen Eifer“ zu weit gegangen sind und dafür von oben herab einen der immer vorrathigen Fußtritte erhalten. Das muß man unserer Reichsregierung lassen, sie versteht es meisterhaft, die Offizitäten zu rectifizieren, wenn diese sich im Darrangieren der „öffentlichen Meinung“ allzu ungeheuer erweisen. Davon kann sogar die sich gerne im Strahle der kaiserlichen Unfehlbarkeit sonnende „Norddeutsche Allgemeine“ nicht nur ein Lied, sondern eine ganze Kollektion von Liedern singen.

Freilich hat die Regierung mit ihren Con-dingungen des politischen Terrains nicht immer Glück und die von ihr ausgehenden Fühler werden mitunter mit anerkannterwerthester Schnelligkeit wieder zurückgezogen. Dies ist namentlich der Fall, wenn sie ihre Action gegen Institutionen richtet, die ihr zwar ein Dorn im Auge sein mögen, die aber sozusagen in Fleisch und Blut des deutschen Volkes übergegangen sind. Zu diesen gehört in erster Linie das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Man nennt ungerade obersten Reichsbeamten den Schöpfer desselben und er ist es auch in gewissem Sinne. In dieser Thatfrage erblicken optimistische Seelen, an denen es ja zu keiner Zeit und unter keinen Systemen fehlt, eine sichere Garantie dafür, daß dieses vornehmste politische Recht, das die Verfassung in sich birgt, uns auch erhalten bleibe. Aber wir haben nicht einmal nöthig, uns auf das Gebiet der Mythologie zu begeben, die uns lehrt, daß Saturnus seine eigene Kinder fraß; es genügt, darauf hinzuweisen, daß der „Realpolitik“er Fürst Bis-marck das allgemeine Wahlrecht eingeführt hat, nicht um dem Wisse der Zeit Rechnung zu tragen, sondern um die „Arbeiterbataillone“ mit Erfolge gegen das liberale Bürgerthum mobil machen zu können. Da er sich nun in dieser Realkulation gründlich verrechnet hat, so ist eigentlich nicht recht ersichtlich, welches Interesse er noch an der Fortexistenz des jetzigen Wahlsystems haben könnte, das ihm im letzten Jahrzehnt indirect so viele Unannehmlichkeiten bereitet hat.

Freilich weiß der gewiegte Staatsmann recht wohl, daß die Beseitigung des demokratischen Wahlrechts nur auf dem Wege einer „Revolution von oben herab“ oder, was gleichbedeutend hiermit ist, durch einen Staats-streich vorzunehmen wäre, und wenn auch die Brechtlofen der Regierung schon längst über staatsrechtliche Bedenken hinaus sind, so wird sich doch der Kanzler durch das Ge-fährliche dieser wählweisen „Stimmen aus dem Volke“ nicht betren lassen, nicht etwa — wir wiederholen dies — weil ihm das derzeitige

Wahlrecht ans Herz gewachsen ist, sondern weil der „Reformirung“ desselben Schwierigkeiten entgegenstehen, die auch dem scheinbar allmächtigen Manne als unüberwindlich erscheinen müssen. Das deutsche Volk hielt in seiner ungeheuren Mehrheit fest an dem geheimen und gleichem Wahlrecht und ist Gott sei Dank noch lange nicht „erleuchtet“ genug, um einzusehen, daß dieses Recht nichts taugt, weil die Art und Weise seiner Anwendung dem jetzt herrschenden System nicht in den Kräfte wagt. Das Wahlrecht ist untrennbar von dem konstitutionellen Staatsgedanken, denn diese beiden Faktoren ergänzen sich gegenseitig. Wo-hin Einseitigkeiten in dieser Richtung führen können, das läßt sich soeben aus den belagerten Vorgängen ersehen. Während man nun aber in Belgien wohl oder übel gezwungen sein wird, ein entsprechendes Wahlgesetz ein-zuführen, soll uns Deutschen, die wir jetzt seit nahezu zwei Jahrzehnten im Besitze des gleichen Wahlrechts sind, dasselbe wieder genom-men werden!

Nun, es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und die Ideen des Volkes sind mächtiger, als die Mächte der Erde, darum sprechen wir es auch als unsere feste Uebergewand aus: Das allge-meine, gleiche und direkte Wahlrecht wird zu keiner Zeit und unter kei-nem Regime beseitigt werden kön-nen, denn es ist zu tief in den Geist des Volkes eingedrungen und mit ihm auf das Innigste verwachsen!

Landescredittasse.

o Aus der Erklärung, welche Staatsmini-ster Turban in der Sitzung der ersten Kammer vom 8. ds. Mts. über das Projekt einer Landescredittasse abgegeben, theilen wir folgenden schwerwiegendsten Theil mit: Das Eine könnte er heute schon aussprechen, daß die Meinung der Regierung dahin gehe, daß im Falle der Errichtung einer staatlichen Realkredittasse jedenfalls nicht Geld aus Staatsmitteln ohne Darbietung ausreichender Sicherheit und nicht gegen einen geringeren Zins, als ihn der Staat selbst zahlen müße, ausgeliehen werden dürfe; mit anderen Worten, daß nicht staatliche Mittel zu verwenden seien, vielmehr das Institut ad-ministriert werden solle, wie jedes andere In-stitut dieser Art, das sein Vermögen selbst-verständlich zu erhalten suche, und daß man nicht unter Quanspruchnahme der sämtlichen Staatsunterthanen die nachbleibenden Land-wirthe allein begünstige. Auf der anderen Seite sei anerkannt, daß das staatliche Institut dem Schuldner gegenüber milder werde verfahren, auch das Geld etwas billiger werde ausleihen können, als ein Privat-Institut. Gerade über diesen letzten Punkt aber bestanden noch Meinungsverschiedenheiten. Nach den an-gelegtesten Erhebungen sei anzunehmen, daß eine staatliche Landescredittasse kaum unter 4 1/2 pCt. Geld werde ausleihen können, wobei aller-

Meine Mittheilungen.

— Der läutende Leichnam. Der Tod-tengräber des Döblinger Ortsfriedhofes sah dieser Tage Abends begablich in seiner Wohnung, als ihm ein kurzer, schriller Glodenton aus seiner Ruhe aufschreckte. Dem sonst sehr beherzten Manne wußte fast das Blut in den Adern erstarren. Was sich in seiner langen Praxis noch nicht ereignet hatte, war eingetreten, die Stode der Totenkammer wurde in Bewegung gesetzt, ein Todtgesagter mußte lebendig geworden sein. Wie in allen Todten-kammern, wird nämlich auch in der in Döbling befindlichen an der Hand jedes Leichnams eine Glodenschur befestigt, damit bei einem etwaigen fürchterlichen Erwachen rasch Hilfe geleistet werden kann. Der erschreckte Todten-gräber lief, soll schnell ihn seine Beine tragen, zu dem Beschaarzte Dr. Kohn, welchen die seltsame Anzeige veranlaßte, ohne Säumen die Totenkammer aufzusuchen. In derselben befand sich nur ein einziger Leichnam, der des 35-jährigen, im Kloster vom armen Kinde Jesu an Lunatickenzählung verstorbenen Schuhmachers Ferdinand Biewehr. Der Arzt trat an den Todten heran, dessen Lage eine Veränderung aufwies. Die früher auf der Brust gelegene rechte Hand, war herabge-sunken. Dr. Kohn legte sein Ohr prüfend an die Brust des Mannes, er rüttelte und schüt-telte ihn — vergebens, der Arzt konnte mir wie schon bei der ersten Beschau, constatieren, daß das Leben aus diesem Körper entflohen. Das Läuten der Rettungsglocke und die veränderte Lage der Leiche konnte nur auf eine phantastische Ursache zurückzuführen sein und dadurch erklärt werden, daß die Hand des Todten abgerutscht war. Nichtsdesto-

weniger ergriff der Todtenbeschaarzte alle Vorsichts-Maßregeln, um dem ruhenden Gerächten von vornherein die Spitze zu nehmen. Er verständigte das Bürgermeis-teramt und das Kommissariat, welches eine sanitätspolizeiliche Beschau des Leichnams vornehmen ließ. Polizeiarzt Dr. Wagner hatte sich seitdem der Aufgabe zu unterziehen, einen Todten „endgiltig tot“ zu erklären. Nachdem noch die Bezirkshauptmannschaft demals von dem Vorfalle verständigt worden war, wurde endlich der „läutende Leichnam“ zur ewigen Ruhe bestattet.

— Eine Skandalgeschichte wird dem-nächst die Pariser beschäftigen, wenn zum Scheidungsprozeß kommt, von dem man in vornehmen Kreisen unter dem Dedeckmantel der Verschwiegenheit jetzt schon spricht. Man erz-hält, daß ein Graf, einer der nobelsten Re-präsentanten des vornehmen Quartiers, sich sterblich in eine Pariserin verliebte, daß er Alles aufgegeben dieser dunkelfarbigem Circe halber. Ehe er sein eheliches Heim verließ, glaubte er aber noch, an seine Frau einen Brief schreiben zu müssen, in dem er ihr mit-theilte: „Weil er nicht das Glück gefunden, das er an ihrer Seite erhoffte, wolle er das-selbe unter einem anderen Sterne suchen!“ Die arme Gräfin hat sich zu ihrer Mutter ge-flüchtet, dort die Befreiung aus den Ehe-fesseln ersuchend, wofür sie den energischen Anstrengungen der Verwandten nicht gelang, den Anstrengungen wieder zur Nation zu bringen.

— Ein pflücker Dauer. Ein hügel Bauerlein setzte sich mit drei Stromern in Verbindung und wußte denselben für einige Stunden ein standesgemäßes Unterkommen zu verschaffen. Das war so zugegangen. Der Besizer der Mischfarmhalt in der Schulstraße in Sachsenhausen hatte von unserem Bauerlein

eine Frau Heu gekauft, welche auf der städti-schen Waage gemessen wurde. In seiner Dor-rathle lieh er das Heu nochmals wiegen, wobei sich herausstellte, daß etwa 500 Pfund fehlten. Bald hatte man herausgebracht, daß das Bauerlein außer einer Rahne mit Butter und Eier noch drei Stroemer unter dem Heu ver-steckt und mit hatte wiegen lassen. Als der Bauer auf das Revier gebracht werden sollte, ließ er seinen Gaul im Stich und ergriff die Flucht.

— Eine aufregende Scene spielte sich kürzlich in Langentheil bei Remmuth ab. Der in Reustadt a. M. stationirte Gens-darm Simon begab sich eigenmächtig nach Langentheil, wie es heißt, um sich und seine dort wohnhafte Geliebte zu ersuchen. Darauf-hin wurde Gensdarmmerie nach Langentheil abgeordnet, um Simon zu verhaften. Als dieselbe die Thür des Zimmers, in welchem sich Simon aufhielt, öffnen wollte, fiel ein Schuß, und der Gensdarm Braun sank tödt-lich getroffen zusammen. Es wurde nunmehr Verstärkung geholt; als man die Thür er-brach, fand man Simon als Leiche. Derselbe hatte sich mit seinem Diensthewehr durch einen Schuß ins Herz entleert. Das Ver-hängniß wollte es, daß die Kugel, den Körper des Simon und die Zimmerthür durchbohrend, unglücklicherweise den Gensdarm Braun in den Oberleib traf und tödtlich verwundete.

— Vereitelter Plan. Aus London schreibt man: Mehrere Mitglieder des Uni-versitäts-Clubs in Balham-Road waren vor einigen Tagen im Theatralen versammelt, als sie plötzlich von der Straße großen Lärm hörten. Einige Herren eilten in das Vesti-bule und fanden den Portier gerade beschät-tigt, eine junge schöne Dame, Namens Ana Donald, festzubalten. Diese rief, indem sie

sich zu befreien suchte: „Thun Sie mir nicht wehe, ich gebe freiwillig zu Gericht, ich habe die Scheide absichtlich zerbrochen, weil ich für einen Roman, den ich soeben schreibe, die Schilderung eines Gefängnisses brauche und dahin geführt werden will.“ Dieser Wunsch fand jedoch keine Erfüllung, indem die Club-mitglieder einstimmig erklärten, man möge den Schaden im Betrage von 8 Pfund Ster-ling einfach in die Clubrechnung legen, der Club klage nicht und die Dame möge ihres Weges gehen. Hochroth vor Horn verließ die häßliche Schriftstellerin die Thüren und meinte: „So werde ich es auf andere Art versuchen.“

— Auszureden. Vater (Seine Ehne auf dem Pflanzenbaum sitzen lebend): „Was macht Ihr dort oben? Wollt Ihr gleich runter!“

Der älteste Sohn Heinrich: „O Papa, willst nicht sich immer Pflanzen?“

Vater: „So? Und was machst Du denn dabei?“

Heinrich: „Ich? O gar nichts. Ich bin ihm nur nachgelittert, um ihm das auszu-rede n.“

— Stille Ausrede. Junger armer Künstler: „Mein einziger Wunsch wäre, eine Kunstreise nach Paris machen zu können.“ — Väter: „Da werden Sie sich, mein Lieber, an einen Hund. Wenn der Sie gebissen hat, werden wir schon trachten, etwas für Sie zu thun.“ — Eine günstige Gelegenheit. Weiß Du schon, ruft die kleine Marie ihrem Bruder Charles zu — „der Papa ist von einem tollen Hund gebissen worden und der große Pariser Doktor soll ihn curiren. Da kriegen wir doch auch endlich mal Paris zu sehen!“

